

Die Seele Europas ist das Christentum¹

Vortrag von Bischof Dr. Rudolf Voderholzer am 13. April 2024

Lieber Herr Europa-Abgeordneter Doleschal,

vielen Dank für die freundliche Begrüßung, und überhaupt für die Einladung. Der von der bayerischen Staatsregierung und der Stadt Regensburg gemeinsam veranstaltete „Europa-Tag“ heute ist ein guter Anlass oder ein guter Kontext für Ihr Europa-Forum, zu dem ich sehr gerne gekommen bin. Und es ist mir eine große Ehre, zusammen mit Frau Staatsministerin Emilia Müller wieder einmal gemeinsam auftreten zu können. Ein herzlicher Gruß an Sie, liebe Frau Müller!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Sie haben mich gebeten, aus geistlich-theologischer Sicht etwas beizutragen zur Frage nach der „Seele und den Wurzeln Europas“. Europa müsse seine „Seele“ wiederentdecken, forderte Papst Franziskus im Jahr 2014 bei seiner Rede in Straßburg. Er griff dabei auf einen vom langjährigen Kommissionspräsidenten Jacques Delors im Jahr 1992 geprägten Terminus zurück.

Und so stellen sich allen, die tiefer nachdenken und den Dingen auf den Grund gehen wollen, mit Dringlichkeit die Fragen: Was ist eigentlich Europa? Welches sind seine Wurzeln? Welches ist seine Herkunft, an der jede Gestaltung seiner Zukunft wird anknüpfen müssen? Was macht Europa aus, jenseits dessen, dass es effektiver Wirtschaftsraum ist (oder es noch mehr sein könnte) und – jedenfalls weitgehend – durch eine gemeinsame Währung verbunden ist, die bezeichnender Weise „Euro“ genannt wird? Und jenseits der geographischen Definition eines „Kontinents“ als „Festlandzusammenhang“.

¹ Vgl. Rudolf Voderholzer, Die Seele Europas ist der christliche Glaube. Prägung des Abendlandes – auch in Zukunft?, in: Ders. Zur Erneuerung der Kirche. Geistliche Impulse zu aktuellen Herausforderungen, Regensburg 2020, 115–127.

Was ist die „Seele“ Europas, worin besteht sie? Vom früheren deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss stammt ein schönes Bildwort über das Wesen Europas, das auch eine erste Antwort auf diese Frage zu geben vermag. Europa, so Theodor Heuss, sei gegründet auf drei Hügeln:

Da ist zunächst die Akropolis von Athen, dann zweitens der Capitolinische Hügel, das Capitol in Rom, und schließlich drittens der Golgotha-Hügel in Jerusalem:

Die Akropolis steht für die griechische Tradition von Philosophie, die Größe und Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft, die nach den letzten Gründen (*archai*) der Welt fragt. Europa ist demgemäß auch der Hort und Ursprungsort der wissenschaftlichen Welterklärung mit den Mitteln der menschlichen Vernunft. Die Akropolis steht darüber hinaus auch für den Ursprung der Demokratie als der besten Form des organisierten Zusammenlebens der Menschen in einer Polis, einem bürgerlichen Stadtstaat.

Der capitolinische Hügel in Rom steht für die zweite Säule, auf der Europa ruht: die Tradition des römischen Rechtes. Rechtstaatlichkeit und damit verbunden auch Rechtssicherheit sind Ausdruck und Kennzeichen Europas! Wir alle kennen zahlreiche Rechtsgrundsätze, die aus dem römischen Recht Allgemeingültigkeit erlangt haben: „In dubio pro reo“ – im Zweifel für den Angeklagten, lautet einer davon. Alle europäischen Rechtssysteme, auch das katholische Kirchenrecht, gründen formal in der römischen Rechtstradition. Das Fehlen von Rechtssicherheit und Rechtsstaatlichkeit ist eines der größten Entwicklungshemmnisse in vielen Problemzonen unserer Erde.

Kommen wir zum dritten Hügel: Zu Europa gehört der Golgotha-Hügel vor den Toren Jerusalems, auf dem unser Herr Jesus Christus gekreuzigt wurde. Das Kreuz, Zeichen der unendlichen Liebe Gottes zu seiner Schöpfung, Zeichen der Erlösung aus der Kraft der Liebe, Zeichen, das Himmel und Erde verbindet, Inbegriff des christlichen Glaubens.

Europa, das heißt also: wissenschaftliche Ergründung der Welt, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, und – vor allem – das große Vorzeichen, das Kreuz, das Plus, das große Ja Gottes zu den Menschen.

Bemerkenswert an dem zuletzt genannten Hügel ist, dass er sich außerhalb der heute mit Europa bezeichneten geographischen Größe, außerhalb des Kontinents Europa erhebt. „Kontinent“ heißt ja wörtlich „Festland-Zusammenhang“. Das Heilige Land wird heute aber Asien zugerechnet. Daran zeigt sich, dass es sich bei Europa tatsächlich nicht um eine geographische oder wirtschaftliche Größe handelt, sondern um eine geistige Größe, die nicht starr an geographische Grenzen gebunden ist, jedenfalls die eine oder andere örtliche Verschiebung erfahren hat.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir weitere Gesichtspunkte hinzufügen. Denn mit Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI. muss man Theodor Heuss noch ergänzen. Hinter den drei Hügeln, insbesondere hinter dem Golgotha-Hügel, erhebt sich der Berg Sinai, der Ort der Gottesoffenbarung im Dekalog, dem „Zehnwort“, den „Zehn Geboten“. Im Christentum, symbolisiert im Kreuz, ist auch die jüdische Tradition, die Geschichte des von Gott auserwählten Volkes, aufbewahrt. Es gibt kein Europa ohne die Zehn Gebote: Schutz der Unversehrtheit des Lebens, Schutz der Ehe und Schutz des Familienzusammenhangs, Schutz des Eigentums, Schutz des guten Rufes eines Menschen. Wo die Zehn Gebote nicht geachtet werden, ist die Menschlichkeit in Gefahr. Wo die Zehn Gebote nicht geachtet werden, ist auch Europa in Gefahr. Wer die Gebote Gottes nicht beachtet, beleidigt nicht den großen und heiligen Gott, sondern er schadet sich selbst. Um es in einem Bild zu sagen: Wer zum Himmel spuckt, trifft sich selbst. Denn weit kommen wir nicht!

Vieles von den Zehn Geboten ist mittlerweile auch in die Charta der Grundrechte Europas eingegangen. Die Begründung der unzerstörbaren Würde eines jeden Menschen, des ungeborenen ebenso wie des altersschwachen, ist ohne den Rekurs auf die biblisch bezeugte Gottebenbildlichkeit des Menschen und den Glauben an die

Menschwerdung Gottes nicht zu bewerkstelligen, wie vor allem die Erfahrungen mit Rechtsauffassungen außerchristlicher Kulturen (etwa in China) zeigen.

Eine Zusammenfassung, eine Bündelung dieser großen Traditionsstränge ist schließlich mit einem weiteren und letzten Berg verbunden, den ich nennen möchte: Montecassino in Italien zwischen Rom und Neapel gelegen, wo der heilige Benedikt im Jahr 529 das erste Kloster gegründet hat. Es war dasselbe Jahr, in dem in Athen die platonische Akademie auf Geheiß Kaiser Justinians ihre Tore schließen musste. Die Mönchsklöster sind, wie Papst Benedikt XVI. es oft mit einem Bildwort ausgedrückt hat, „geistige Kraftwerke“, nicht nur Orte des Glaubens und der Gottesverehrung, sondern gerade deshalb auch Zentren der Bildung und Kultur. Gerade in den Europa bis heute prägenden Jahrhunderten waren es die Klöster, die Europa wie ein Netz überzogen und zusammenhielten und durch ihr Dasein und Wirken das antike und jüdisch-christliche Erbe an die Zukunft weitergaben. Zu jedem Kloster gehörte und gehört die Bibliothek, die das Wissen der Jahrhunderte bewahrt und zugänglich macht. Die Frauen und Männer des geweihten Lebens stellten dabei ihr Tun unter das Vorzeichen der Gottesverehrung. „Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden“, lautet eine wichtige Regel des heiligen Benedikt, und es zeigte sich: Wo Gott die erste Stelle eingeräumt wird, da kommt auch der Mensch nicht zu kurz. Im Gegenteil: Erst im Aufblick zu Gott erfährt der Mensch seine wahre Größe. Nicht umsonst ist der heilige Benedikt zum Patron Europas erklärt worden.

Zusammenfassend hat Kardinal Ratzinger, der sich dann als Papst den Namen des Europa-Patrons gab, 1980 in folgender Weise formuliert: „Europa ist Europa geworden durch den christlichen Glauben, der das Erbe Israels in sich trägt, aber zugleich das Beste des griechischen und des römischen Geistes in sich aufgenommen hat.“ Und in der Regensburger Rede Papst Benedikts XVI. vom 12. September 2006 heißt es ähnlich: Das angedeutete innere Zugehen, das sich zwischen

biblischen Glauben und griechischem philosophischem Fragen vollzogen hat, „ist ein nicht nur religionsgeschichtlich, sondern weltgeschichtlich entscheidender Vorgang, der uns auch heute in die Pflicht nimmt. Wenn man diese Begegnung sieht, ist es nicht verwunderlich, dass das Christentum trotz seines Ursprungs und wichtiger Entfaltungen im Orient schließlich seine geschichtlich entscheidende Prägung in Europa gefunden hat. Wir können auch umgekehrt sagen: Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe Roms hinzutritt, hat Europa geschaffen und bleibt die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennen kann.“

Man kann diese grundlegenden Überlegungen zur Seele Europas nun noch veranschaulichen etwa durch die Heiligen und die Kunst.

Veranschaulichungen: Die Heiligen und die Kunst

Die ersten Missionare in unserer Heimat waren Angelsachsen; der größte unter ihnen der heilige Bonifatius, der nicht nur für die geistig-geistliche Stärkung, sondern auch für die kirchliche Organisation unserer Heimatdiözesen Sorge getragen hat und nicht etwa die Verbindung mit der Insel seiner Herkunft, sondern mit Rom gestärkt hat. Mit Bonifatius sind auch die Bistumspatrone von Eichstätt, der heilige Willibald, und der aus Frankreich stammende heilige Korbinian, Bistumspatron von Freising zu nennen. Und der heilige Wolfgang, mein großer Vorgänger, war ein Schwabe, der in der Schweiz ausgebildet wurde, in Trier gelehrt hat, in Regensburg Bischof wurde und weit nach Osten hin missioniert hat. Einer wie der andere Europäer von Format!

Da ist weiter der heilige Martin, der Soldat aus Ungarn, der Bischof wurde in Frankreich und uns nicht nur ein Beispiel tätiger Nächstenliebe, sondern auch das Vorbild eines eifrigen Missionsbischofs gegeben hat.

Da ist der heilige Vitus, Märtyrer aus Sizilien, verehrt zusammen mit den 14 Nothelfern in ganz Europa und Patron der Kathedrale in Prag.

Denken wir an den heiligen Johannes Nepomuk, der nicht nur die Brücken beschützt, sondern auch eine Brücke ist zwischen Bayern und Böhmen und der in ganz Europa verehrt wird als Patron der Beichtväter.

Zu erinnern ist an die heilige Elisabeth. Aus Ungarn stammend wurde sie Landgräfin in Thüringen. In ganz Europa wird sie verehrt als Patronin der Nächstenliebe und der Caritas.

Da ist der heilige Nikolaus, ein weiterer europäischer Heiliger. In Myra in Kleinasien war er Bischof. Seine Gebeine wurden nach Bari in Süditalien gebracht. In ganz Europa und weit darüber hinaus genießt er Verehrung und Ansehen als Wohltäter und Kinderfreund.

Ich erinnere an Albert den Großen, auch er ein europäischer Heiliger. Im schwäbischen Lauingen geboren, Professor in Paris und Köln, Bischof in Regensburg und in ganz Europa unterwegs. Der Universalgelehrte, der das Wissen seiner Zeit und den Glauben in Einklang zu bringen vermochte. 1931 heiliggesprochen und Patron der Naturwissenschaftler. Und viele mehr wären zu nennen.

Die Initiatoren der Idee eines vereinten Europas nach dem Zweiten Weltkrieg waren denn auch überzeugte Katholiken: Robert Schumann, Alcide de Gasperi und Konrad Adenauer. Für Robert Schumann ist ein Seligsprechungsprozess im Laufen.

Ganz Europa und auch die von Europa geprägten Regionen der Erde sind dementsprechend überzogen mit Städtenamen, die sich auf Heilige beziehen: St. Gallen, St. Moritz, Saint Etienne, St. Wolfgang usw. Oft sind es biblische Namen, und sie werden in die verschiedenen Sprachen übersetzt. Sie transportieren ihrerseits eine im Glauben gründende Vorbildlichkeit und das Vertrauen auf ein himmlisches Patronat.

Ich beschränke mich nur noch auf den heiligen Apostel Jakobus. Sein Grab wird seit dem Mittelalter im äußersten Westen der spanischen Halbinsel verehrt. Und dieses sein Grab, gleichsam am „Ende der Welt“ – das Cap „finis terrae“ ist ja nur wenige Kilometer entfernt, der

westlichste Punkt der iberischen Halbinsel – wurde das Ziel ungezählter Pilger aus ganz Europa. Santiago de Compostella ist der größte Wallfahrtsort Europas, und gerade jetzt wird er wieder neu entdeckt. Jakobuswege durchziehen ganz Europa.

Die Pilgerwege, die ganz Europa durchziehen, sind die Pulsadern des auf christlichen Fundamenten aufgebauten Europa. Zu ihnen gehören natürlich auch die Pilgerwege nach Jerusalem und nach Rom als die großen internationalen Wallfahrten. Zu ihnen gesellen sich kleinere und doch auch völkerverbindende Beziehungen auf der Ebene des christlichen Glaubens.

Auch hier ein Beispiel: Gegenläufig zum wachsenden Nationalismus erfuhr etwa der Marienwallfahrtsort Lourdes im Süden Frankreichs vor dem Ersten Weltkrieg eine signifikante Zunahme von Pilgern gerade auch aus Deutschland und von deutschen Katholiken. Lourdes wurde als katholischer, internationaler Wallfahrtsort wahrgenommen und aufgesucht. Erst der Krieg, entfesselt von einem zutiefst unchristlichen Nationalismus, machte die Wallfahrt einfach technisch unmöglich. Das bald nach dem Ersten und auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommene Wallfahrtswesen trug nicht unwesentlich zur Begegnung der Völker und zur Versöhnung bei.

Beim heiligen Liborius, Bischof von Le Mans und nun Diözesanpatron des Erzbistums Paderborn, ist es bekannt: Die Beziehungen zwischen den beiden Städten Le Mans und Paderborn konnten auch die deutsch-französischen Kriege nicht abbrechen. Liborius vermittelte die Erfahrung: Als Katholik hat man Freunde im (eigentlich) „verfeindeten“ Aus-Land.

Der christliche Glaube als Seele Europas hat sich ausgedrückt vor allem auch in der Kunst. In der Architektur vor allem, aber auch in der Malerei und in der Musik, die bis weit herauf in unsere Zeit vom Glauben inspiriert ist.

Da ist die Romanik, deren Kirchen uns zeigen, dass Gott und der Glaube an ihn eine feste und schützende Burg sind. In ganz Europa, von Sizilien bis nach Skandinavien gibt es romanische Kirchen.

In der Gotik lösen sich die Wände aus Stein immer mehr auf und lassen das Licht durch farbige Fenster mit Heiligengestalten und Szenen der Heilsgeschichte herein. Die hochragenden Hallen und die Spitzen Türme reißen den Beter und den Betrachter noch oben und erinnern ihn daran, dass der Mensch das Wesen ist der Sehnsucht nach Gott. Auch gotische Kirchen prägen ganz Europa. Der Veitsdom in Prag, der Regensburger Dom, der Kölner Dom, die Kathedralen in Frankreich, von wo die Gotik ihren Ausgang nahm, usw.

In der Renaissance kommt das reiche Erbe der Antike herein. Hier ist Italien der Ausgangspunkt für eine ganz Europa erfassende Stilrichtung.

Und schließlich ist da der Barock, die letzte gesamteuropäische, alle Kunstarten umfassende Epoche. Gerade in unseren Ländern lieben wir sie, die barocken Festsäle unserer Kirchen.

In allen Kunstrichtungen war der Primat Gottes der Motor. Unsere Städte haben eine Seele, sie sind nicht nur eine Ansammlung von Gebäuden und Häusern, sondern bieten strukturierte Heimat, sind zumeist gruppiert um die Kirche, die ihrerseits nach Osten ausgerichtet ist und auf diese Weise „Orientierung“ gibt. Überall in Europa wird man so auch am Sonntag in einer Kirche einen christlichen Gottesdienst mitfeiern können.

Und wo Kirchen gebaut wurden, dort wurden auch Krankenhäuser gebaut, dort gibt es die Sorge um die Armen, um die Behinderten, die Alten und Schwachen, die Flüchtlinge und Heimatlosen. Aus dem Glauben folgte und folgt immer auch das sozial-caritative Engagement! Zu den Kathedralen, bzw. Pfarrkirchen im Zentrum der Städte kamen die zumeist dem Hl. Geist geweihten Spitalkirche und entsprechenden Krankenhäuser am Rande der Stadt oder vor den Toren. Der Aufbau

einer Armenfürsorge und eines Gesundheitswesens gehörte von Anfang zum Markenkern einer christlich geprägten Kultur. Unverdächtige Zeuge dafür ist schon Kaiser Julian Apostata aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, der im Rahmen seiner Bemühungen um eine Repaganisierung des Römischen Reiches feststellte: „Schon bei den Juden, gibt es keinen, der bei uns Römern versorgt werden müsste, weil sie sich um die Ihren kümmern. Und die Christen ernähren neben den Ihren auch noch die Unsrigen ...“

Das Christentum hat im Prozess der Entwicklung Europas gezeigt, dass es die Kraft hat, verschiedene Sprachen und Kulturen zu integrieren. Bei der Nordost-Erweiterung in die skandinavischen Länder hinein, ebenso wie bei der Osterweiterung zu den slawischen Völkern. Vorausgesetzt ist dabei eine gelebte Identität. Allein sie hat die Kraft, andere Elemente zu integrieren.

Das Christentum ist die prägende, die öffentlich prägende Kraft der Kultur Europas. Es gibt kein Europa im geistigen Sinn vor dem Christentum. Das schließt nicht aus, sondern ein, dass es immer auch Nischen und Ghettos gab und geben wird. Im Falle des Judentums war dies zunächst kulturbedingt und daher selbstgewählt. Aber die öffentlich prägende Kraft für Europa – was Menschenbild, Festkultur, Kalender, Rechtskultur, Architektur, darstellende Kunst usw. – ist das Christentum.

Die Seele Europas ist das Christentum, und deshalb ist es auch historisch exakt und verantwortbar, vom „christlichen Abendland“ zu sprechen. Ich halte es nicht für vernünftig, diesen Begriff und die Deutungshoheit darüber anderen zu überlassen, die nationalistische Interessen damit verbinden, die zutiefst einer katholischen Universalität widersprechen. Lassen Sie mich das in einige konkrete Diskussionsfelder hinein übersetzen:

Gottesbezug in der Verfassung

Sowohl im deutschen Grundgesetz wie auch in der Bayerischen Verfassung wird ausdrücklich ein Gottesbezug genannt.

Die europäische Verfassung dagegen nimmt nur Bezug auf „das kulturelle, religiöse und humanistische Erbe Europas“, aus dem sich die Menschenwürde und weitere Grundrechte und Verfassungselemente ergeben. Dies muss man respektieren. „Aber eines hätte meiner Überzeugung nach“, so Joseph Ratzinger, „nicht fehlen dürfen: die Ehrfurcht vor dem Heiligen überhaupt, vor Gott, die sehr wohl auch demjenigen zumutbar ist, der selbst nicht an Gott zu glauben bereit ist. Wo diese Ehrfurcht zerbrochen wird, geht in einer Gesellschaft Wesentliches zugrunde. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft wird gottlob jemand bestraft, der den Glauben Israels, sein Gottesbild, seine großen Gestalten verhöhnt. Es wird auch jemand bestraft, der den Koran und die Grundüberzeugungen des Islam herabsetzt. Wo es dagegen um Christus und um das Heilige der Christen geht, erscheint die Meinungsfreiheit als das höchste Gut, das einzuschränken die Toleranz überhaupt gefährden oder gar zerstören würde. Meinungsfreiheit findet aber ihre Grenze darin, dass sie Ehre und Würde des anderen nicht zerstören darf; sie ist nicht Freiheit zur Lüge oder zur Zerstörung von Menschenrechten“ (J. Ratzinger, Gläubige Christen als schöpferische Minderheit). Die Ehrfurcht vor dem Heiligen ist somit auch ein Wesensmoment Europas. Sage mir, was Dir heilig ist, und ich sage Dir, wer Du bist, möchte man zu bedenken geben.

Und wenn von Seiten der Religionskritik auf Andersgläubige verwiesen wird zur Begründung einer Zurückhaltung in dieser Frage der Aufnahme eines Gottesbezuges, so muss man mit dem Papst Benedikt XVI. zurückfragen: Wessen Identität soll die Berufung auf Gott in den Verfassungstexten eigentlich bedrohen? „Die Moslems, auf die man gerne verweist, fühlen sich nicht durch unsere christlichen moralischen Grundlagen beleidigt, sondern durch den Zynismus einer säkularistischen Kultur, die ihre eigenen Grundlagen verleugnet. Und

auch unsere jüdischen Mitbürger werden durch den Verweis auf die christlichen Wurzeln Europas nicht beleidigt, denn diese Wurzeln reichen zurück bis in den Sinai: Sie sind von der Stimme geprägt, die am Gottesberg erging und verbinden uns in den großen Grundorientierungen, die der Dekalog der Menschheit geschenkt hat. Dasselbe gilt vom Gottesbezug: Nicht die Nennung Gottes beleidigt die Angehörigen anderer Religionen, sondern vielmehr der Versuch, die menschliche Gemeinschaft gänzlich ohne Gott zu konstruieren“. Ich kann diese Beobachtung mittlerweile von meinen pastoralen Erfahrungen her nur bestätigen. Es sind muslimische Jugendliche, die als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in den Einrichtungen der katholischen Jugendfürsorge bei uns aufgenommen worden sind und die täglich mehrmals beten und so unseren eigenen Jugendlichen wieder bewusst machen, dass das Gebet wesentlicher Bestandteil des Lebens ist. Und die Ehe- und Familienberater im Dienst der Caritas sagen mir, dass muslimische Ratsuchende bewusst zu ihnen kommen, weil sie davon ausgehen, dass ihnen die Verbindung von Mann und Frau heilig ist und sie unter dieser Voraussetzung beraten werden.

Das Kreuz

Deswegen, meine Damen und Herren, habe ich auch für den Kreuz-Erlass des bayerischen Ministerpräsidenten vom April letzten Jahres meine Stimme erhoben zusammen mit dem evangelischen Regionalbischof Hans-Martin Weiss. Wir haben versucht, den ganzen Vorgang auf seine wesentliche Fragestellung hin zu vertiefen und im Sinne dessen, was ich Ihnen darzulegen versucht habe, den Kreuzerlass zu begründen:

„Das Kreuz ist ein kostbares Erinnerungszeichen. Es ruft in Erinnerung, dass das ‚Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen‘ zu den Grundwerten unseres Gemeinwesens und insbesondere unserer verfassungsmäßigen Ordnung gehört (vgl. die Präambel des Grundgesetzes). Die Väter und Mütter der Bayerischen Verfassung haben nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und unter dem

Eindruck der Selbstvergötzung des Staates mit den bekannten verheerenden Folgen für Europa und die ganze Welt dem Verfassungstext eine ‚Invocatio Dei‘ (Anrufung Gottes) vorangestellt und darüber hinaus die Ehrfurcht vor Gott als Bildungsziel formuliert. Dies geschah in der Überzeugung, dass eine freiheitlich-demokratische Gesellschaft von Voraussetzungen lebt und auf Fundamenten aufbaut, die sie selbst nicht garantieren kann, um es mit Ernst-Wolfgang Böckenförde zu formulieren. *Historisch und sachlich betrachtet ist in unserer bayerischen Heimat die christliche Religion das Fundament der staatsbildenden Grundwerte.* Das im christlichen Glauben gründende Wertesystem prägt und formt unsere Gesellschaft positiv, und zwar auch dort, wo ihr dies längst nicht mehr bewusst ist.“ Festzuhalten gilt damit auch: Zu den Grundlagen Europas, die ihm das Christentum vermittelt hat, gehört die grundsätzliche Unterscheidbarkeit von „weltlich“ und „sakral“, von dem, was dem Kaiser, und dem, was Gott gehört. Diese Unterscheidung darf sich aber nicht in eine strikte Trennung verirren. Denn, ich wiederhole es, gerade auch der säkulare Staat lebt von Grundlagen, die er selbst nicht garantieren und herstellen kann.

Der Sonntag

Zu den Kultur-prägenden Elementen eines christlichen Europa gehört auch die Entscheidung Kaiser Konstantins, dass er im Jahr 321 die Sieben-Tage-Woche gesetzlich eingeführt und damit dem Abendland die vom jüdisch-christlichen Offenbarungsglauben her *als göttlich* begründete Zeitstruktur geschenkt hat. Eine Zeitstruktur, die, gleichermaßen am Rhythmus der Sonne und des Mondes Maß nehmend, der Ruhe und der Muße ihr Recht gibt und den Menschen schützt vor der Versklavung an die Arbeit. Und Kaiser Konstantin war es auch, der den Sonntag gesetzlich *von* Lohn-Arbeit und Gerichtsterminen befreit und ihn so positiv frei gemacht hat *für* die gottesdienstliche Versammlung am helllichten Tag und die Feier der Eucharistie nicht nur am Abend oder vor Sonnenaufgang. Der Sonntag als erster Tag der Woche, der Tag der Auferstehung Jesu Christi, der bereits in

neutestamentlicher Zeit die Vorzüge und Würden des Sabbats an sich gezogen hatte, wird somit der Urfeiertag des Abendlandes.

Meine Damen und Herren! Es gibt schon genügend Menschen, die *für* den Sonntag arbeiten. In der Gastronomie, im öffentlichen Nah- und Fernverkehr, auch in der Kirche, bei der Polizei, in den Krankenhäusern und sozialen Einrichtungen, etc. Auch der Bischof gehört zu denen, die am Sonntag für den Sonntag arbeiten.

Ich will mich jetzt gar nicht in die Einzelheiten der Diskussion vertiefen – man müsste hier auch den Verdrängungswettbewerb der großen Geschäfte gegen die kleinen zur Sprache bringen, auch einen Verdrängungswettbewerb der Stadt gegen das Land. Und das Argument, dass der Internet-Handel den Einzelhandel ausbootet, sticht auch nicht – dieses Problem ist auch durch die weitere Aushöhlung des Sonntags nicht zu lösen.

Ich verweise aber auf die unbestrittene „soziale“ Bedeutung des Sonntags: Wenn jeder einzelne sich die Rahmenbedingungen seiner Freizeitgestaltung selber schafft, gibt es bald keine gemeinsamen Aktionsmöglichkeiten mehr. Gerade auch als überindividuelle Institution ermöglicht der Sonntag als gemeinsamer Feiertag auch eine Fülle von gemeinschaftsstiftender, identitätsstiftender Aktivitäten. Deshalb ist er – noch weit über das kirchliche Anliegen hinaus – auch als Kulturgut höchsten Ranges, als soziale Einrichtung, über die Maßen schützenswert gegenüber allen ökonomischen Verrechnungs- und Vereinnahmungsversuchen.

Menschenwürde – Dignitas infinita

Ich möchte nur aus ganz aktuellem Anlass ein letztes Thema aufgreifen: Am vergangenen Montag hat das Dikasterium für die Glaubenslehre in Rom – dem anzugehören ich die Ehre habe – einen Text veröffentlicht mit dem Titel „Dignitas infinita“.

Darin findet sich ein klares Bekenntnis zur unendlichen, d.h. nicht reduzierbaren Würde des Menschen und die Mahnung vor Verhaltensweisen, die sie schwerwiegend verletzen. Sie haben es bestimmt in der Presse verfolgt. Natürlich gab es gleich kritische Stimmen. Eine Theologin bspw. behauptet, der Vatikan würde das Konzept der Menschenwürde auf den Kopf stellen, weil die Erklärung dafür plädiert auch im Konfliktfall positiv und konstruktiv mit dem biologischen Geschlecht umzugehen und vor Geschlechtstransformationen warnt. Der Begriff der Menschenwürde scheint unterschiedlich definiert zu werden.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz hat in seiner Pressemitteilung den Ansatz des Papiers gelobt, und zwar im Blick auf den „Dialog mit einer postsäkularen Gesellschaft“. Es stärke die „Anschluss- und Diskursfähigkeit“ kirchlicher Äußerungen, wenn der Vatikan ethische Überlegungen auf das „Grundkonzept der Menschenwürde“ beziehe, und nicht mehr mit der „natürlichen Sittenordnung“, also dem Naturrecht argumentiere. Nur, muss man fragen: Welcher Begriff von Menschenwürde wird eigentlich vorausgesetzt? In der Kirche beginnt das Reden über die Menschenwürde jedenfalls nicht mit der französischen Revolution oder mit modernen Auffassungen von Menschenwürde, für die die personale Autonomie zentral ist. Benjamin Leven hat in einem Beitrag auf [communio.de](https://www.communio.de) gestern daran erinnert, dass der Begriff der Menschenwürde innerhalb der europäischen Geistesgeschichte erstmals im Römischen Messbuch zu finden ist. Dort findet sich ein Gebet aus dem 6. Jahrhundert, welches wiederum ältere theologische Einsichten in eine Gebetsformel bringt. Es lautet:

„Gott, der Du die Würde der menschlichen Natur wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert hast;“ [lass uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines zu Teilhabern werden an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unser Menschsein anzunehmen.]

Seit der Liturgie-Reform ist es die Oration vom Weihnachtstag!

Der Mensch in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert!

Das ist die zentrale Botschaft und das vom Christentum her gelegte Fundament Europas.

Die Würde des Menschen, vom ersten Augenblick seiner Existenz bis zu seinem natürlichen Ende!

Menschenwürde erscheint hier begründet in Gottes Schöpfung. Die dem Menschen damit zuteil gewordene Würde macht sein Wesen aus, nicht bestimmte körperliche oder geistige Eigenschaften. Dieses Wesen des Menschen wurde wunderbar erneuert durch Geburt, Tod und Auferstehung des Sohnes Gottes, der den Menschen wieder fähig macht, Anteil an der göttlichen Natur zu erhalten. Größer und schöner kann man vom Menschen nicht denken. Wer aber so vom Menschen allgemein denkt, der ist aufgefordert, ebenso von jedem einzelnen Menschen zu denken, ob geboren oder ungeboren, arm oder reich, schwarz oder weiß, gesund oder krank, alt oder jung, unbehindert oder gehandicapt. In unserer Gesellschaft gibt es zahlreiche schwerwiegende Verletzungen dieser Menschenwürde. Besonders eklatant ist die hohe Zahl von Abtreibungen in Deutschland. Über 100.000 Abtreibungen stehen knapp 800.000 Geburten pro Jahr gegenüber. Es liegt mir fern, einzelne zu beschuldigen. Vielmehr macht es mir Sorge, was aus einer Gesellschaft wird, die diesen eklatanten Verstoß gegen die Menschenwürde nicht nur hinnimmt, sondern sogar noch als Errungenschaft für die vermeintliche Freiheit der Frau propagiert. Deshalb werde ich auch wieder beim Marsch für das Leben mitgehen. Ich bin der Überzeugung und setze mich auch als Bischof dafür ein, dass wir nur einer guten Zukunft entgegengehen, wenn wir es schaffen eine Kultur des Lebens in der breiten Gesellschaft zu implementieren.

Herausforderung der Zukunft

Von mancher Seite wird heute die Gefährdung des christlichen Abendlandes durch den Islam beschworen. Und ich gehöre zu denen, Sie wissen es vielleicht, die diese Sorgen nicht einfach von der Hand weisen. Ich wiederhole aber auch hier, was Peter Scholl-Latour, einer der besten Kenner des Orients und des Islam schon vor etlichen Jahren gesagt hat: „Sorgen muss sich Europa nicht machen wegen der Stärke des Islam, sondern wegen seiner eigenen geistigen Schwäche.“ Ganz ähnlich hat Papst Franziskus etwa anlässlich der Verleihung des Karls-Preises eine gewisse „Müdigkeit“ und „Kraftlosigkeit“ Europas beklagt.

Stärken wir die Seele Europas durch einen lebendigen Glauben, der sich ausdrückt in der Anbetung Gottes, in der Achtung der 10 Gebote, in der Freude an der Kunst und Kultur, in der Achtung der von Zeit- und Feststruktur. Wo diese christlich-abendländische Kultur kraftvoll und attraktiv gelebt wird, wird sie auch integrativ wirken und so Zukunft gestalten. Vielen Dank!